Sonderabdruck

aus den

Preußischen Jahrbüchern

herausgegeben

von

Hans Delbrück.

Band 128, 2. Heft.



Berlin
Verlag von Georg Stilke.
1907.

Inhalt des Aprilheftes 1907 (50. Jahrgang, 2. Quartal, 1. Heft) der „Preußischen Jahrbücher“:

D. Dr. Ernst Troeltsch, Professor der Theologie a. d. Universität Heidelberg Das Wesen des modernen Geistes.

Dr. Johannes Brodersen, Privatdozent für Anatomie an der Universität Münster: Die physiognomischen Methoden Lavaters.

Dr. Rudolf Kayser, Professor in Hamburg: Elisa von der Recke.

Dr. Johannes Kretzschmar, Leipzig: Die Volksschule im System des Staatsrechts.

Dr. Wolfgang Max Schultz, Chicago: Amerikanisches und deutsches Verfassungsleben.

R. v. Kienitz, Posen: Die Eisenbahn-Betriebsmittelgemeinschaft.

Notizen und Besprechungen.

Theologie. Margarete Plath, Berlin: Hans Schmidt, Jona.

Literatur. Marie Fuhrmann, Greifswald: Josef Victor v. Scheffels Briefe an Karl Schwanitz. — A. Sommer, Heimweh. — G. Hirschfeld, Ein Requiem. — A. P. Valdés, Der Glaube. — K. Hansum, Unter dem Halbmond. — A. L. Kielland, Menschen und Tiere und andere Studien und Skizzen. — L. Frei, Kettenträger.

Theater-Korrespondenz.

Gertrud Prellwitz: Königliches Schauspielhaus. Schiller: Wallenstein.
Neues Schauspielhaus. Goethe, Torquato Tasso. — Faust, Prolog und Der Tragödie erster Teil.

Politische Korrespondenz.

Lutz Korodi: Schulkampf und neue Parteibildung in Ungarn.

D.: Das Arbeiten des neuen Reichstages. Die Zukunft des Kultusministeriums.

Inhalt des Maiheftes 1907 (50. Jahrgang, 2. Quartal, 2. Heft) der „Preußischen Jahrbücher“:

Walther Nithack-Stahn, Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, Berlin: Die preußische Landeskirche unter Friedrich Wilhelm IV.

Dr. Friedrich Gundelfinger, Darmstadt: Jakob Burckhardt und seine weltgeschichtlichen Betrachtungen.

Christine von Hoiningen-Huene, Zürich: Neues aus der Geschichte der Jesuiten.

Dr. August Menge, Tokio: Kiautschau.

Robert Jaffé, Charlottenburg: Die letzten Reichstagswahlen und die Zukunft der Sozialdemokratie.

Justizrat Dr. Georg Baumert, Spandau: Die Grundwertsteuer und die Wohnungsreformer.

Philosophie. Direktor Dr. Ferdinand Jakob Schmidt, Berlin: K. Th. Planck, Deutsche Geschichte und deutscher Beruf. — Dr Friedrich Gundelfinger: K. Burckhardt, Biologie und Humanismus.

Nationalökonomie. Dr. Rudolf Eberstadt, Privatdozent an der Universität Berlin: A. Wagner, Theoretische Sozialökonomik oder allgemeine und theoretische Volkswirtschaftslehre.

Geographie und Kolonien. Dr. Friedrich Gundelfinger: F. Rosen, Eine deutsche Gesandtschaft in Abessinien — Dr. Paul Rohrbach, Berlin: Th. Leutwein, Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika.

Literatur: Marie Fuhrmann, Greifswald: H. W. Fischer, Buch des Widerspruchs. — E. Rüete, Lebensmühen. — E. Schur, Die steinerne Stadt. — F. Brockdorff, Es wurde Tag — Es wurde Nacht. — W. John-Marlitt, Inter noctem. — R. Palten, Lautes und Leises. — H. v. Gumppenberg, Aus meinem lyrischen Tagebuch. — R. v. Gottschall, Späte Lieder.

Jakob Burckhardt und seine weltgeschichtlichen Betrachtungen.

Von

Friedrich Gundelfinger.

Das Buch, aus Burckhardts Nachlaß von seinem Neffen herausgegeben, enthält Vorträge „über das Studium der Geschichte", welche er 1869—1871 in Basel gehalten hat. Es haftet an ihnen noch die ganze Frische des lebendigen Worts und man meint die Haltung des großen Lehrers gegenwärtig anzuschauen. Titel und Anspruch des Werks sind bescheiden; eigentlich sollte es nur eine Art historischer Handwerkslehre sein. Burckhardt pflegte aber, maßvoll und stolz, eine unglaubliche Fülle des Inhalts unscheinbar und zurückhaltend anzukündigen: ein Zeichen der Meister, welche Stoff und Mittel gleich vollkommen in ihrer Gewalt haben. Ein solcher bewegt mit dem kleinsten Hebel die größten Lasten und die Lektüre seiner Schriften gewährt das beglückende Gefühl von Ordnung und Sicherheit. Solches Behagen vermittelt Burckhardt schon durch die Reinlichkeit und Knappheit seiner Disposition, die nicht ein erzwungen abstraktes Verstandesgewebe ist, sondern die natürliche Gliederung der ungeheuren Massen durch eine helle Denkkraft.

Die weltgeschichtlichen Betrachtungen sind Burckhardts persönlichstes Werk, nicht nur weil er darin die Geschichte gleichsam gesprächsweise vorführt und zu aktuellen Dingen Stellung nimmt, sondern weil hier noch der Hauch seiner menschlichen Gegenwart näher zu spüren ist als sonst, weil sie unmittelbar die Grundstimmung seines Gesamtschaffens wiedergeben und uns die Methode offenbaren, wie er der Sachen Herr ward. Hier baut er vor unsern Augen und wir kommen hinter manche Geheimnisse seiner Bauart und seines Charakters. Er gehört zu den seltenen Gelehrten mit einer eigenen Seele, die in ihre Erfahrungen und Lehren einfließt und ihren Schriften die besondere Farbe gibt.

Unter den drei bedeutendsten deutschen Universalhistorikern (nicht Verfasser von „Weltgeschichten“ — nur solche, welches alles Einzelne unter dem Gesichtspunkt des Ganzen betrachtet haben) ist Burckhardt ausgezeichnet durch das ästhetische Erfassen der Erscheinungen und Begebenheiten. Wenn bei Leopold Ranke der oberste Antrieb zur Forschung die Lust an der Verknüpfung war, bei Theodor Mommsen die Analyse der Zustände und Verhältnisse in der Wiedergabe des Weltbildes vorherrscht, so suchte Burckhardt die Menschheitsgeschicke durch alles Verworrene hindurch vor allem sinnlich und womöglich gestaltet zu sehen. Gemeinsam ist den dreien das Bedürfnis nach philosophischer Durchdringung des Materials bei bewußter Ablehnung philosophischer Methode und Spekulation. Sie alle drei waren genährt von der Luft der spekulativen Epoche des deutschen Geistes, des Goethe-Hegelischen Zeitalters, als es Stolz und Pflicht der Wissenschaft war, ein Gesamtbild der Welt aufzustellen. Nachdem die metaphysischen Ueberspannungen und Anmaßungen dieser Zeit, der Hochmut gegenüber der Erfahrung durch eine Reaktion auf allen Gebieten zurückgewiesen waren, blieb doch all ihren begabteren Zöglingen noch ein zu hoher Begriff vom Beruf des geistigen Menschen, als daß sie sich mit der behäbigen Absteckung und Beackerung eines eingezäunten Gebietes begnügt hätten. Sie waren gewöhnt, in jeder Erscheinung den Zusammenhang mit dem Universum zu suchen und eine Leidenschaft der Betrachtung bewegte sie alle. Bei Burckhardt hatte dies Pathos die besondere Farbe des allseitigen Genießens, gedämpft durch die verhaltene Resignation des wesentlich empfänglichen Geistes, der wohl den Trieb, aber nicht die Kraft zum Schöpfertum in sich fühlt. Solche Menschen überfällt leicht die Wehmut, daß sie allen angeschauten und durchgefühlten Herrlichkeiten gegenüber zur Rezeption und Reproduktion verurteilt sind. Wir finden diesen Unterton von Entsagung bei allen bedeutenderen „zum Sehen geborenen“ Kunst- und Bildungshistorikern, Taine, Hehn, Grimm, Wölfflin, Walter Pater, umsomehr, je umfassender und erdrückender der Stoff ist, den sie beherrschen und je tiefer sie in ihn eingedrungen sind. Sie werden nicht, wie die ersten Erforscher eines gelobten Landes — oder Prinzips — durch die prophetenhafte Entdecker- und Verkünderfreude geschwellt und gehoben, wie die Winckelmann und Ruskin. — Man fühlt, wenn man es nicht wüßte, daß Burckhardt in seiner Jugend schöpferische Aspirationen gehabt hat (er gab auch ein Bändchen Gedichte heraus) und die unterdrückten Bildnertriebe und -Kräfte nähren heimlich seine Werke, machen das Sprö-

deste biegsam und prall und beweglich. Ueber dieser verhaltenen Leidenschaftlichkeit liegt eine ruhige Kühle, eine fast ironische Trockenheit, die zum Teil das Ergebnis der völligen Herrschaft über den Stoff ist, zum Teil aber aus dem Bestreben entspringt, seine Empfindung vor dem Publikum zu verbergen, wie es denn zum Baseler Wesen überhaupt und zu Burckhardts Charakter besonders gehört, Aeußerung der Affekte, Rührung und Enthusiasmus möglichst zu unterdrücken, um keinem Fremden Einblick oder Eingriff in das eigene Innere zu gestatten. Man kennt aus Burckhardts Leben Züge seiner sehr empfindsamen und schamhaften Seele. Sein Leben lang hat er sich unabhängig gehalten in zartem geistigen und undurchdringlichen Egoismus.

Dieser Egoismus, der sich Dinge und Menschen nicht zu nahe kommen läßt, ist der Grund von Burckhardts Objektivität. Sie ist verschieden von derjenigen Rankes, sie hat nicht das Ideal, alles zu verstehen und alles zu verzeihen, die Individualität zurücktreten zu lassen, um die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind. Solch ein Gedanke lag Burckhardt fern. Er war mit seinen Gegenständen doch gefühlsmäßig zu sehr verknüpft, um Anspruch zu machen auf eine freischwebend absolute Gerechtigkeit. Seine „irae et studia" sind deutlich, oft fast burschikos ausgesprochen. Es ist ihm darum zu tun, die Welt darzustellen, wie e r sie sieht, möglichst rund, plastisch und reinlich. Aber freilich i n n e r h a l b seiner Subjektivität suchte er sich von allen Trübungen freizuhalten. In der Ausscheidung aller Konstruktionen und künstlichen Perspektiven, in der Kontrolle der eigenen Wünsche und Bedingtheiten, im Widerwillen gegen die großen Worte der moralischen Begeisterung und Entrüstung, berührt er sich mit Ranke. Und in der erhabenen Geistigkeit, für die, bei aller Freude an den Erscheinungen, alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist. Goethische Luft ist um die Werke beider. „Der Geist hat Wandelbarkeit, aber nicht Vergänglichkeit." „Der Geist ist die Kraft, jedes Zeitliche ideal aufzufassen. E r ist idealer Art, die Dinge in ihrer äußeren Gestalt sind es nicht." „Der Geist muß die Erinnerung an sein Durchleben der verschiedenen Erdenzeiten in seinen Besitz verwandeln. Was einst Jubel und Jammer war, muß nun Erkenntnis werden, wie eigentlich auch im Leben des Einzelnen." „Unsere Kontemplation ist aber nicht nur ein Recht und eine Pflicht, sondern zugleich ein hohes Bedürfnis; sie ist unsere Freiheit mitten im Bewußtsein der enormen allgemeinen Gebundenheit und des Stromes der Notwendigkeiten." Das sind unsterbliche Sätze, Formeln, mit denen

der geistige Mensch immer wieder seine Freiheit und Macht bewahrt in den Stößen und Gegenstößen des irdischen Getriebes. — Wenn Objektivität der Darstellung immer einen Verzicht des subjektiven Willens bedeutet, so geht Burckhardt darin noch weiter als Ranke, daß er nicht (ein Rudiment der Hegelschen Epoche) leitende Ideen der Geschichte suchte, sondern froh war, die veränderlichen und die unveränderlichen Faktoren zu scheiden. Gerade dies Nachlaßwerk läßt erkennen, wie sehr Burckhardts Methode in seiner seelischen Anlage begründet war, und als harmonisch gewachsener Geist hatte er das Recht, Bedingungen und Bedürfnisse, die ihn zum Historiker machten, als Norm für eine bestimmte Geisterstufe auszusprechen. Auch dies gibt dem Buch bei aller Stofffülle den Charakter des Bekenntnisses. Es erscheint als der Versuch des gereiften Mannes, nach einer mühe- und genußreichen Gelehrtenlaufbahn, während welcher er die verschiedensten Gebiete durchwandert hatte, sich Rechenschaft zu geben von den Prinzipien und Kategorien seines Faches, zugleich von seiner persönlichen Art des Sehens. Um das Bekenntnis an sich war ihm allerdings schwerlich zu tun. Es ist bezeichnend für ihn, daß er nicht mit Prinzipien und Grundsätzen anfing, sondern erst den ganzen Umkreis von Erfahrungen durchlief. Darum machen aber seine Werke alle den Eindruck von seelischen Notwendigkeiten, es sind keine Zufallsabhandlungen, keine wohlerfüllten Amts- und Autorenpflichten. Jedes Wort ist getränkt mit Erlebnis und Anteilnahme.

Von dem unvergleichlichen Reichtum der Betrachtungen, worin fast jeder Satz ein Problem, eine neue Ansicht, eine vertiefte Erfahrung geschichtlicher Gegenstände bis in das Spezielle hinein, enthält, können wir nur einiges andeuten, was über das Fachinteresse hinausreicht, und bei einem allgemeinen Ueberblick uns der besonderen Gesinnung dieses wunderbaren Menschen erinnern.

Das Buch enthält sechs Kapitel, 1. die Einleitung über die Aufgabe, über Zweck und Mitel der Geschichte, 2. die Betrachtung der drei obersten Potenzen, Staat, Religion und Kultur. 3. Die Untersuchung der wechselseitigen Einwirkung dieser drei. 4. Die Lehre von den weltgeschichtlichen Bewegungen. 5. Von der Verdichtung des Weltgeschichtlichen in den Heroen. 6. Ueber Glück und Unglück in der Weltgeschichte. „Wir wollen nicht eine Anleitung zum historischen Studium geben, sondern nur Winke zum Studium des Geschichtlichen in den verschiedenen Gebieten der geistigen Welt.“ „Die Aufgabe, die wir uns zu diesem Kursus gesteckt haben, besteht darin,

eine Anzahl von geschichtlichen Beobachtungen und Erforschungen an einen halb zufälligen Gegenstand anzuknüpfen.“ —

Das „Geschichtliche“, wovon Burckhardt hier spricht, unterscheidet sich von „Geschichte“ dadurch, daß es nicht ein Komplex empirischer Tatsachen ist, sondern ein geistiges Element, ein Geschehen, kein Stoff, sondern eine Kraft. Der geschichtliche Stoff ist nur das Reagens, an dem diese sich offenbart, an ihrer Verkörperung macht der Historiker sie deutlich. „Wir sind nicht eingeweiht in die Zwecke des Weltplanes.“ „Wir verzichten auf alles Systematische.“ Ueberall steckt Burckhardt gleich vorsichtig die Grenzen ab und legt damit seine Positionen fest. Verwahrungen ziehen sich durch das ganze Buch, Auseinandersetzungen des Mannes, der viel erforscht und erlebt hat, der die Länder der Geschichte als unendlich kennt und sich der menschlichen Unzulänglichkeit gegenüber der Fülle der Objekte bewußter ist als es Anfänger sein können. So stellt das erste Kapitel beiläufig die Ansprüche der Erfahrung sicher gegen die Philosopheme und prüft Mittel und Maße; so setzt sich das letzte auseinander mit den „Wünschbarkeiten“, untersucht die Quellen der historischen Vorurteile, gibt eine Seelenlehre der geschichtlichen Phantasie, der Organe, womit Völker und Individuen den Komplex der Geschehnisse ergreifen, der unwillkürlichen Anmaßungen des herrschsüchtigen, ungeduldigen, vorwegnehmenden Menschengeistes.

Hier sind die Grundlagen des Burckhardtschen Kritizismus, die Methodik seiner geistigen Reinigung von trübenden oder verwirrenden Wünschen, Illusionen, Phantasmen, seien sie nun egoistischen, philosophischen oder sentimentalen Ursprungs: Romantik und Utilitarismus, Metaphysik und Materialismus, politische und gesellschaftliche Parteilichkeiten. Dieses Abgrenzen fängt noch vor der Quellenkritik an und bezieht sich nicht auf den Gegenstand, sondern auf den Betrachter. Das erste und das letzte Kapitel, zwischen denen die eigentliche Erfahrungsfülle aufgeteilt ist unter herrschende Begriffe und Ordnungen, ergänzen sich. In dem ersten wird das Individuum sichergestellt gegen die erdrückende Masse des Stoffs, im letzten der Stoff gegen die Anmaßungen des Individuums, und wenn das Buch schließt mit einem Lob der Erkenntnis, so ist dies das Siegel auf die Richtigkeit der im Eingang aufgestellten Grundsätze. Durch seine Vorsichten erst schafft Burckhardt sich freie Bahn, und sein Verzicht erscheint in der Praxis als positive Eigenschaft: Unbefangenheit der Seele. Eben durch die genaue Anerkennung der subjektiven Grenzen war er innerhalb derselben vollkommen sicher und frei, frei

also auch von jenem Rankeschen Glauben an eine vollkommene Objektivität, frei von dem geistigen Hochmut, der sich in seinen eigenen Konstruktionen verfängt. Weil ihm darum zu tun war, ein möglichst engmaschiges Netz über das Gewimmel von Tatsachen zu werfen, hat er eine fast empfindsame Scheu vor großen Formeln und allgemeinen Begriffen: denn was sind diese anders als zu weite Maschen, die gerade das Reizvollste, das individuelle Leben durchschlüpfen lassen? Querschnitte wollte er geben, nicht Extrakte, im Einzelnen das Ganze lebendig zeigen, nicht im Allgemeinen das Besondere verflüchtigen. Das ist ja das Wesen des Querschnitts, daß er Art und Struktur des Komplexes durch Bloßlegung einer Stelle offenbart. So kommt schon im ersten, seiner Natur nach begrifflichen Kapitel doch immer das historisch Konkrete, ja Aktuelle zur Sprache: Zwecke der Geschichte, verschiedene Behandlungsarten, ihre Grenzgebiete, ihre Verhältnisse zu Nachbardisziplinen, ihre Grundlagen und Bedingungen, Vorteile und Nachteile in bestimmten Zeitaltern und Umständen, besonders der Gegenwart, welche Burckhardt die für geschichtliche Erkenntnis durch Material und geistige Anlage bestausgerüstete Epoche nennt. Und noch etwas bewahrt Burckhardts Darlegungen vor der Luftlosigkeit von Lehrbüchern und Systemen. Auch wo er mehr auseinandersetzt und zusammenfaßt, als zu eigenem Verhalten anweist, atmet eine übergreifend lebendige Gesinnung. Das Werk hat sein Gepräge überhaupt durch Gesinnung, nicht durch Meinungen. Dies gibt ihm Einheit und bestimmte Lebensluft, die solchen Universalbüchern selbst großer Autoren oft mangelt, z. B. Humboldts Kosmos, weil sie bei aller Großheit leicht als encyklopädisches Sammelsurium wirken. Die Konzentration und Sättigung macht jeden einzelnen Satz zu einem saftigen und kernig gediegenen Gewächs, und auch wo keine neuen Erkenntnisse vorgetragen werden, hat man das Gefühl der Erhellung, als sei jetzt erst der betreffende Inhalt auf eine fruchtbare und endgültige Formel gebracht worden.

Burckhardts Gesinnung selber spüren wir nirgends reiner als in diesem Buch. Er ist Aristokrat durch Zurückhaltung und angeborene Feinheit und Höhe, Individualist schon um sich selbst zu wahren, aus einer jedem fremden Eingriff feindlichen Reinheit des Schau-, Genuß- und Aeußerungsbedürfnisses. Sein Aristokratismus ist nicht der feudale, sondern der des Patriziers. Er ist skeptisch gegen eigene und fremde Menschlichkeiten, religiös, insofern er sich unter allgültigen Gesetzen des Weltgeschehens weiß. Sein Pessimismus ist weder Verzweiflung noch Blasiertheit, sondern Resignation. „Das Schicksal ist unerbittlich und der Mensch wenig“, dies wäre auch sein

Trostwort. Er war zu sehr Denker, um an Fortschritt zu glauben, zu weltfromm, um zu verneinen.

Sein eigentliches Pathos ist die Lust der Betrachtung. Dies ist's auch, was übergreift, was er seinen Zuhörern über alle Kenntnisse und Einsichten hinaus mitteilt und was sein Verhältnis zu seiner Zeit bestimmt hat. Verachtend, fast bitter lehnt er die Erscheinungen ab, die jene Lust zu stören drohen. Burckhardt ist kein laudator temporis acti, aber ein entschiedener Feind des werktätigen, unruhigen und innerlich hohlen Getriebes, das sich als „Fortschritt" so wichtig nimmt. Selbst mit der Eisenbahn, dem Symbol dieses „Fortschritts", hat er sich nie befreundet. Die moderne Geselligkeit mit ihrem „gequälten Effort" und ihrer „Ueberladung mit Musik", daneben mit ihrem „Philisterium in Hemdsärmeln" stellt er mit bösem Lächeln jener antikischen gegenüber, von welcher Platons und Xenophons Gastmahle uns Zeugnis geben. Gegen den neueren Wissenschaftsbetrieb, kurz gegen jede Mechanisation des Lebendigen hat er die gleiche aus ästhetischem Gefühl und sittlicher Feinheit gemischte Abneigung. Lächerlich mußte dem Betrachter aller Nähen und Weiten auch der Dünkel erscheinen, mit der seine Zeit auf ihre „Errungenschaften", ihre Technik usw. blickte. Was es mit Fortschritt, gar dem sittlichen Fortschritt auf sich hat, spricht er unvergeßlich aus: „Man beurteilt alles nach demjenigen Grade der äußeren Lebenssekurität, ohne die w i r nicht mehr existieren können und verurteilt die Vergangenheit daraufhin, daß diese Lebensluft in ihr nicht existierte . . ." „Weder Seele noch Gehirn der Menschen haben in historischen Zeiten erweislich zugenommen, die Fähigkeiten jedenfalls waren längst komplett! Daher ist unsere Präsumption, im Zeitalter des sittlichen Fortschritts zu leben, höchst lächerlich, im Vergleiche mit riskierten Zeiten, deren freie Kraft des idealen Willens in hundert hochtürmigen Kathedralen gen Himmel steigt. Dazu kommt unser abgeschmackter Haß des Verschiedenen, Vielartigen, der symbolischen Begehungen und halb oder ganz schlafenden Rechte, unsere Identifikation des Sittlichen mit dem Präzisen, unsere Unfähigkeit des Verständnisses für das Bunte, Zufällige. Freilich handelt es sich nicht darum, uns ins Mittelalter zurückzusehnen, sondern um das Verständnis. Unser Leben ist ein Geschäft, das damalige war ein Dasein . . ." Der geheime Vorbehalt bei dem zeitgenössischen Vollkommenheitsdünkel sei, „daß das Geldverdienen heute leichter und sicherer sei als je. Mit dessen Bedrohung wird auch das betreffende Hochgefühl dahinfallen."

Der Unwillen über die Verarmung und Vergewaltigung des

Lebens ist nur die negative Seite seines Pathos, nur die zeitliche. Als produktiver Mensch mit einer unendlich tragfähigen und schwungkräftigen Seele nahm er entschieden Partei für alles Große, Starke, Schöpferische, Natürliche, Freie, er hatte einen angeborenen Sinn für das Aechte. Diese Parteinahme ging bei ihm so weit, daß Friedrich Nietzsche, der sich unter den Hörern jener Vorträge befand, später versucht sein konnte zu glauben, Burckhardt stehe auf gleichem Boden mit ihm, jenseits von Gut und Böse. Das fünfte Kapitel gibt Aufschluß, ob er dazu das Recht hatte. Gewißlich ist Burckhardt der sogenannten „moralischen Entrüstung" nicht fähig gewesen, er war zu sehr Betrachter. Die ruhige, fast teilnahmvolle Schilderung der Renaissance-Schurken beweist es, und diese könnte auch Solche zum Glauben an Burckhardts ethischen Indifferentismus verleiten, welche in ihm nicht, wie Nietzsche, einen unverfänglichen Rückhalt für ihre Moralparadoxe suchen. Außerhalb der Sittlichkeit, oder vielmehr eines gewissen geistig-sittlichen Gleichgewichts der Welt, standen ihm die Heroen nicht. Ein Napoleon trat für ihn nicht, wie für Goethe, als Naturerscheinung aus der Moralität heraus. Ueber die Dispensation der welthistorischen Individuen vom Sittengesetz besteht ein eigener Abschnitt. Durch den Ausdruck „Dispensation" schon wird also das Sittengesetz anerkannt, während bei Nietzsche der Uebermensch das Gesetz schafft oder ist. Die Heroen sind nicht Selbstzweck, sondern Ausdruck von Gesamtheiten, also denselben Gesetzen unterworfen wie diese Gesamtheiten; nicht denselben, wie die Individuen, aus welchen jene Gesamtheiten sich rekrutieren. Freilich sind auch die Völker und Kulturen schon etwas Relatives, ihre Sittlichkeit nichts Absolutes. Und der Hauptunterschied zwischen Burckhardts und Nietzsches Größenkult besteht gerade, wo sie sich zu vereinigen scheinen: Burckhardt erkennt an, daß die Kraft und Gewalt auf Erden herrscht, Nietzsche fordert es. (Nicht des „Sichauslebens" halber, wie Dummköpfe meinen, sondern um höhere Gesetze und Verantwortungen zu schaffen.) „Die Macht an sich ist böse", meint Burckhardt. Auch vor der Carlyleschen Heroenverehrung blieb er durch seine Aufgabe bewahrt und mythische Perspektiven mied er, weil er Betrachter, nicht Seher sein wollte. Seine Auffassung der großen Männer berührt sich am nächsten mit der Hegels; diesem sind sie „Geschäftsführer des Weltgeistes", Burckhardt nennt sie „die in Individuen konzentrierte Weltbewegung". Größe ist zudem bei ihm ein relativer Begriff: „Größe ist, was wir nicht sind"; für Carlyle, wenigstens in der praktischen Anwendung, ein absoluter. Carlyles Helden stehen dem Geschehen gegenüber wie Jehovah, bei Burck-

hardt sind sie dem Geschehen immanent. „Die Geschichte liebt es bisweilen, sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten", „die großen Individuen sind die Coinzidenz des Allgemeinen und des Besonderen, des Verharrenden und der Bewegung in einer Persönlichkeit. Sie resümieren Staaten, Religionen, Kulturen und Krisen." „Ihr Wesen bleibt ein wahres Mysterium der Weltgeschichte, ihr Verhältnis zu ihrer Zeit ist ein ἱερον γαμος (heilige Ehe), vollziehbar fast nur in schrecklichen Zeiten, welche den einzigen höchsten Maßstab der Größe geben und auch allein nur das Bedürfnis nach Größe haben." Hierbei sind noch am ehesten Hegelische Gedanken wirksam, so besonders in den Sätzen über Schicksal und Bestimmung des historischen Individuums: die großen Männer als Vollzieher eines über ihr Individuum hinausreichenden Willens; nur ist bei Burckhardt das Ueberindividuelle nicht der undefinierbare ungreifbare Weltgeist, sondern ein historisch zu Bezeichnendes „je nach dem Ausgangspunkt der Wille Gottes, einer Nation oder einer Gesamtheit". Allzuweit in metaphysische Spekulation läßt Burckhardt sich nicht ein. Er erkennt die metaphysischen Kräfte an, ohne über ihre Verknüpfung mit dem Irdischen etwas auszusagen. In diesem Kapitel über die historische Größe und dem folgenden über Glück und Unglück geht er bis an die Grenze, wo das Unerforschliche deutlich und aktiv in die erforschlichen Dinge eingreift: die heilige Ehe des Helden mit seiner Zeit erkennt er als Mysterium an; so will er auch an das geheime Prinzip von Gerechtigkeit und Gleichgewicht in der Weltgeschichte mit menschlichen Wünschen sich nicht drängen.

Er begnügt sich im ersten Falle damit, die typischen Erscheinungsformen, die Psychologie, die materielle wie die geistige Wirkung und Gegenwirkung der großen Männer aus der überlieferten Geschichte abzulesen. Seine Charakteristik des großen Mannes hat etwas von den besten Schilderungen Labruyères, ist aber schärfer, bestimmter und bleibt nicht im Gesellschaftlichen und Zufälligen stecken. Immer werden die typischen Züge durch konkrete Beispiele verdeutlicht. Dabei bekommen einzelne Gestalten, Cäsar, Alexander, Napoleon ihr eigenes Licht. In seiner Psychologie des Helden erscheint schon der Wille zur Macht, der „Machtsinn" als das eigentlich Treibende, „Entscheidende, Reifende, und allseitig Erziehende". Es bleibe unentschieden, ob damals Nietzsche die Formel für seine philosophische Konzeption bei dem Historiker empfing.

Der Schlußklang dieses Kapitels, vom Wert der großen Männer, ist eine herzliche und erhabene Abfertigung der utilitarisch-demokratischen Gleichmacherei: „Die als Ideale fortlebenden großen Män-

ner haben einen hohen Wert für die Welt und für ihre Nationen insbesondere; sie geben denselben ein Pathos, einen Gegenstand des Enthusiasmus und regen sie bis in die untersten Schichten intellektuell auf durch das vage Gefühl von Größe; sie halten einen hohen Maßstab der Dinge aufrecht, sie helfen zum Wiederaufraffen aus zeitweiliger Erniedrigung.“ Hier kommt denn auch Napoleon zu seinem Recht, der sonst Burckhardts Liebling nicht war. „Napoleon mit all dem Unheil, welches er über die Franzosen gebracht hat, ist dennoch weit überwiegend ein unermeßlich wertvoller Besitz für sie.“

Die damalige Zeitstimmung (sie ist im wesentlichen noch die heutige) schwankend zwischen amerikanischen Glücks, Mediokritäts- und Humanitätstheorien, materieller Begehrlichkeit und einem dumpfen Verlangen nach großen Männern wird wiedergegeben mit souveräner, beißender und schmerzlicher Ironie, die am Ende in leidenschaftliche Forderung umschlägt. Hier setzt sich der Ekel des feinen und weiten Geistes an plumpen dumpf-bornierten Zeitmajoritäten auseinander mit dem Vertrauen in ewige historische Notwendigkeiten. Wir setzen diese Stelle in extenso her, weil sie eine dauernde Wahrheit meisterhaft formuliert und mit nachdrücklichem Pathos auch die heutige Gesinnung des geistigen Menschen ausspricht: „Die großen Männer sind zu unserem Leben notwendig, damit die weltgeschichtliche Bewegung sich periodisch und ruckweise freimache von bloßen abgestorbenen Lebensformen und von reflektierendem Geschwätz. Und für den denkenden Menschen ist gegenüber der ganzen bisher abgelaufenen Weltgeschichte das Offenhalten des Geistes für jede Größe eine der wenigen sicheren Bedingungen des höheren geistigen Glücks.“

Dieses Kapitel (über das Individuum und das Allgemeine) enthält, neben dem ersten und letzten, am deutlichsten das ausgesprochen, was man Burckhardts wissenschaftliche Religion nennen könnte, das Lebensverhältnis des Betrachters zu seinem Stoff. Bei einem bedeutenden Menschen wird immer, was er von diesem Verhältnis offenbart, das Fruchtbarste und Erleuchtendste für uns sein, weil es in unserem eigenen Leben Folge haben kann und von einem Ganzen zu einem Ganzen spricht. Der Stoff selbst wird von jeder Generation eine andere Gruppierung verlangen, und die neuen Seiten, die ihm auch der größte Forscher abgewonnen hat, werden einmal veralten. Unsterblich aber bleibt die Seele, das Temperament, der Stil, der ihn einmal völlig durchdrungen hat. Wir sind deshalb auf diese Kapitel näher eingegangen, in denen Burckhardts Persönlichkeit durch den

Stoff am kräftigsten durchscheint. Das zweite, dritte und vierte sind sachlich vielleicht noch reicher, aber sie bringen uns nur aufs neue die gleichsam unpersönlichen Tugenden Burckhardts, die wir aus all seinen Werken kennen, in Erinnerung: seinen eminenten Reichtum, die Helligkeit und die Spannkraft seines Denkens, das vollkommene Gleichgewicht zwischen Wissensfülle und Ordnungsvermögen, die Fähigkeit, zu verdichten, abzugrenzen, zu abstrahieren und im knappsten Satz eine Fülle von konkretem Leben zusammenzupressen oder weite Perspektiven aufzutun. Wer auch nur das Inhaltsverzeichnis dieses mäßigen Bandes überblickt, wird betroffen von der Menge und Reichhaltigkeit der Themen, die zur Sprache kommen. Es gibt tatsächlich keine Frage von prinzipieller Bedeutung in Geschichtsphilosophie und Weltgeschichte, für die hier nicht irgend eine prägnante Formel gefunden wäre, meist nicht bloße Andeutungen, sondern Aperçus von überraschender Eindringlichkeit und Tiefe, End- oder Höhepunkte ganzer Gedankenzüge. Ein eigenes Buch wäre nötig, um auch nur mit dem wichtigsten sich auseinanderzusetzen; über Herkunft, Bedeutung, Grenzen, Wirksamkeit des Staates nach all seinen philosophischen, religiösen, rechtlichen Seiten, über die Religion in ihren metaphysischen, individuellen, politischen Bezügen, über die Kultur und die Künste, die Poesie als Quelle der Geschichte und Organ der Religion, über ihre Stoffe und ihren Geist, ihre zeitliche und ewige Stellung in der Welt, über die bildenden Künste als Ausdruck von Nation, Zeit, Kultur, als Form des Heiligen und Mächtigen, als selbständige Kraft, über die Entstehung der Stile, über die Musik. Das sind nur beliebig herausgegriffene Absätze aus dieser Encyklopädie der historischen Wissenschaften, die aber nicht ein Sammelwerk, sondern ein Organismus ist, die Schöpfung eines Wissers und Denkers zugleich. Ins Unendliche geht, was dies Buch an treffenden Definitionen, ahnungsvollen Hypothesen, scharfen Charakteristiken von Zuständen, Methoden, Staaten, Völkern, Klassen, Einrichtungen, Bestrebungen, Persönlichkeiten, Ereignissen, Kunstgattungen und Werken über die ganze Weltgeschichte hin enthält. Trotzdem all die empirischen Einzelheiten nicht systematisch, sondern nur en passant, beispielmäßig behandelt werden, fehlt wohl für keine der welthistorischen Staaten, Religionen, Kulturen, Heroen ein gehaltvolles Wort. Meisterstücke sind die Schilderungen der griechischen Polis, der römischen Weltherrschaft, die Charakteristik Napoleons. Eben die nur beiläufige Behandlung der historischen Konkreta (abermals ein Zeugnis für das Gleichgewicht zwischen Burckhardts Wissen und seinem Kön-

nen) ist doppelt fruchtbar: sie gibt seinen allgemeinen Sätzen Leben und Wahrheit, und den Einzeldingen Weite und Perspektive und vermeidet so glücklich das Nebelhafte, Unplastische der Geschichtsphilosophien und das platt Empirische der meisten Forschungsbücher. Fakta und Begriffe atmen in derselben Luft, bedingen sich wechselseitig. So wirkt auch die Reichhaltigkeit nicht verwirrend, weil das Besondere seinen natürlichen Platz hat als Verästelung eines umfassenden Gedankens. Es ist ein Beweis für die Einheitlichkeit und innere Lebendigkeit des Werkes, daß sein Schlußsatz nur begrifflich hell der Stimmung Ausdruck gibt, welche die gesamte Lektüre mitteilt. Er ist zugleich die herrliche Formel für Burckhardts Pathos der Betrachtung und erinnert merkwürdig an jene Aristotelische Schilderung der selig sich selbst denkenden Weltvernunft. Das ist die Erlösung, die Seligkeit des Menschen, der qual- und wunschlos da ist, um zu betrachten, amor intellectualis Dei, die Welt als Vorstellung. Zu einer solchen Höhe steigt Burckhardt am Schluß, daß man nur mit jenen erhabenen Metaphysiker-Konzeptionen seinen Standpunkt bezeichnen kann. Und dabei macht er nicht einen künstlichen unehrlichen Sprung von der Forschung in die Spekulation, sondern zieht nur die Summe seines ganzen Forschens und Denkens in diesem Hymnus auf die Erkenntnis:

„In einer Zeit, da der täuschende Friede jener dreißig Jahre, in welchen wir aufwuchsen, längst gründlich dahin ist und eine Reihe neuer Kriege im Anzug zu sein scheinen,

da die größten Kulturvölker in ihren politischen Formen schwanken oder in Uebergängen begriffen sind,

da mit der Verbreitung der Bildung und des Verkehrs auch die des Leidensbewußtseins und der Ungeduld sichtlich und rasch zunimmt,

da die sozialen Einrichtungen durchgängig durch die Bewegungen der Erde beunruhigt werden — so vieler anderer angehäufter und unerledigter Krisen nicht zu gedenken:

würde es ein wunderbares Schauspiel, freilich aber nicht für zeitgenössische, irdische Wesen sein, dem Geist der Menschheit erkennend nachzugehen, der über all diesen Erscheinungen schwebend und doch mit allen verflochten, sich eine neue Wohnung baut. Wer hiervon eine Ahnung hätte, würde des Glücks und Unglücks völlig vergessen und in lauter Sehnsucht nach dieser Erkenntnis dahinleben."

Theater-Korrespondenz.

Gertrud Prellwitz: Königliches Schauspielhaus. E. v. Wildenbruch, Die Rabensteinerin.

—r— Königl. Operntheater (Beerbohm-Tree) Shakspere, Antonius und Cleopatra. — Die lustigen Weiber von Windsor.

Politische Korrespondenz.

Lutz Korodi: Ausgleichsschmerzen. — Rumänen und Deutsche. — Die ungarische Schulvorlage und das Ausland. — Graf Apponyi in Berlin und die „Preußischen Jahrbücher" in Ofenpest.

D.: Der Abrüstungs-Gedanke, England und Deutschland.



